

3. Herrlichkeit heißt die Herzmitte wirklicher Schönheit. Und Herrlichkeit wiederum heißt in der Sprache des Alten Testamentes Kabód, von dem Verb *kbd* = lasten. Schönheit, das Schöne besitzt Gewicht. Freilich nicht solches, das uns niederdrückt, sondern umgekehrt: uns erhebt. In den Freiraum der Schönheit gehören darum zwar auch Übermut, Spiel, Tändeleien. Aber sie sind, wie nicht das erste, so nicht das letzte. Nicht von ungefähr wird auch das Hohelied „tod-ernst“: „Stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft hart wie die Unterwelt.“ (Hld 8,6)

Stark muß sein, wer sich auf sie einlassen will und in ihren Dienst tritt. Wer ihr standhält, empfängt das Siegel: das Siegel des Freundes, der Freundin, das Siegel der wechselseitigen Liebe: „Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel an deinen Arm.“ (ebd.) Zuletzt aber ist dieses Siegel gemäß dem Bedachten das Siegel Gottes: Zeichen seines Bundes. Und als solches bedeutet es schließlich – darf man so sagen? – das Unterpfand, ja das „Angeld“ (2 Kor 1,22) jenes weißen Steines, der einst Bund und Liebe end-gültig besiegt. – In der Ewigkeit dieses Augenblicks hat sich dann auch die Verheißung der Schönheit erfüllt.

„Allen, die siegen, werde ich von dem verborgenen Manna geben. Ich werde jedem von ihnen einen weißen Stein geben, und auf dem Stein ist ein neuer Name geschrieben, den nur der kennt, der ihn empfängt.“ (Offb 2,17)

„Die schnelle Botin“

Begegnung mit der heiligen Elisabeth von Thüringen
anlässlich ihres 750. Todesstages

Justin Lang, Freiburg

„Es ist das Recht der Boten, schnell zu sein“ sagt Mechthild von Magdeburg, die in ihrem Werk „Das fließende Licht der Gottheit“, Elisabeth von Thüringen eine „schnelle Botin“ nennt¹. Und in der Tat, schnell, sehr schnell hat die jugendliche Heilige die Wegstrecke in den vierundzwanzig Jahren ihrer Sendung auf Erden zurückgelegt. Wer ihrer Gestalt begegnet, ist ebenso erschrocken über die Kürze ihres Lebens wie über die ungeheure Distanz, die sie in dieser knapp bemessenen Frist zurücklegte. Beides zusammen gibt eine Vorstellung von der Schnelligkeit dieser Botin, die nicht nur in einem Alter ihr Leben

¹ Zitiert nach W. Nigg, *Elisabeth von Thüringen*, Freiburg-Basel-Wien 1981, 46.

vollendete, da andere noch in Träumen der Jugend befangen sind, sondern auch eine Wegstrecke zurücklegte, die wir nicht mit unseren Maßstäben messen dürfen. Die Botschaft ihres Lebens wird nämlich dort mißverstanden, wo sie allzusehr aktualisiert und damit unseren Denk- und Sehgewohnheiten angeglichen wird. Es soll deshalb in der folgenden Besinnung auf ihre religiöse Grundgestalt nicht so sehr Deutung als vielmehr Begegnung angestrebt werden. Begegnung mit einer uns kaum vorstellbaren Welt der Gotterfülltheit, die im gleichen Maße uns not tut, wie sie uns abhanden gekommen ist.

Das von Gott ergriffene Kind

Es scheint, daß Elisabeth schon von frühester Jugend an von Gottesgedanken erfüllt und besiegelt war. Zumindest sprechen die ersten Zeugnisse ihres Lebens davon und einen Hinweis auf einen Gesinnungswandel kennen wir nicht. Wir können also davon ausgehen, daß der Ritter Walther von Vargila, der 1211 die vierjährige Kinderbraut in Preßburg übernahm, um sie nach Thüringen zu überführen, ein religiös höchst sensibles Kind anvertraut bekam. Mit vier Jahren weiß nämlich ein Kind all die wichtigen Dinge, die es dann im Lauf des Lebens wieder vergißt oder mit höchst unwichtigen verwechselt. Da es nahezu ausgeschlossen erscheint, daß ihre Eltern es waren, die der Kleinen *das Entzücken an Gott* lehrten, ist es müßig zu fragen, ob ihr die Kunde von dem endlosen göttlichen Meer durch eine fromme Amme wurde oder durch einen Hofkaplan oder durch das flackernde Licht in der Schloßkapelle. Wer seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen macht (Hebr 1,7), weiß sich bemerkbar zu machen in seiner vermittelten Unmittelbarkeit. Und ein Herz kann schon sehr früh ja sagen und sich auftun, genauso wie es bis zum Schluß nein sagen und sich verschließen kann. Es scheint aber, daß die Arpaden und die Andechs-Meranier, die Ahnen Elisabeths, eine Sorte von Menschen waren, die heftig und leidenschaftlich das Ja und das Nein sagten und lebten.

Das bekamen die Thüringer in Eisenach sogleich zu spüren. Nicht nur war es nämlich die höchste Lust des temperamentvollen Kindes, im Galopp über die Wiesen zu sprengen und bei den so seltsam spannenden Kinderspielen zu gewinnen, es konnte auch beim Ringelreihen ohne Umschweife erklären: „Einmal soll mir genügen, die anderen Runden will ich Gott zuliebe unterlassen.“ Eine kindliche Grille? Eine fromme Arroganz? Das spätere Leben wird den Echtheitsbeweis bringen müssen. Jedenfalls wirft dieses erste Zeugnis kindlicher Gottesliebe Licht auf die Entschiedenheit und Bewußtheit, mit der das Königskind vor Gott spielerisch da war. Deshalb will sie auch das Krönchen nicht auf dem Kopf lassen, wenn es in der landgräflichen Bank der Schloßkapelle kniet. Ihrer Pflegemutter Sophie, die sich über diese neue Sitte ärgert, antwortet sie:

Liebe vrouwe, verargit mir das nicht,
 Nu stet hie vor myme angesicht
 Also barmeclich cristus bilde
 Wie der sueße und der milde
 Mit scharfffin dornen ist gekronet.
 Von meyner kronen wurde er gehonet (verhöhnt),
 Wan ich keyn om (ihm gegenüber) so uppeclichen stunde
 Und her mich mit perlin gekronet funde,
 Mit golde und auch mit edelme gesteyne.

Diese Worte legt zumindest die Reimchronik² dem eigenwilligen Mädchen in den Mund; und der Text von 1407 erschließt mehr Begegnung als hyperkritische Forschung oder vorschnelle Aktualisierung. Elisabeth hat sich anscheinend von Anfang an den Luxus geleistet, ihre eigenen Werturteile über die Konvention des Hofes zu stellen. Unbeirrbar bricht sich der Strom der Liebe seine Bahn durch das Gestrüpp der Traditionen. Anders wäre es nicht zu verstehen, wieso das hübsche und liebenswürdige Mädchen nicht bald in das Fahrwasser jenes Hoflebens geraten ist, das die Wartburg damals berühmt gemacht hat und von dem kein Geringerer als Walther von der Vogelweide ein anschauliches Bild entwirft, wenn er reimt:

ein schar vert ûz, diu ander in, naht unde tac.
 grôz wunder ist daz iemen (jemand) dâ gehoeret.
 der lantgrâve ist sô gemuot
 daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot...
 und gulte ein fuoder quotes wînes tûsent pfunt,
 dâ stuende doch niemer ritters becher laere³.

In jener Zeit, in der das Thüringer Land eines der ärmsten, die Thüringer Burg aber eine der reichsten ist, wäre es bald um den frommen Sinn eines Kindes geschehen gewesen, wenn dieser Sinn nicht ständig weitergewachsen wäre, still und unwiderstehlich in der Erfahrung von so viel hohl tönendem Unsinn.

Die liebende Gattin

Wahrscheinlich hat der Tod ihres ursprünglichen Verlobten Hermann die Kinderbraut nicht sonderlich bewegt. Was hat schon das damals neunjährige Mädchen mit dem so viel älteren Thronerben verbunden! Anders ist das mit dessen jüngerem Bruder Ludwig, der nun automatisch an seine Stelle tritt. Von den fünf Geschwistern der landgräflichen Familie scheint er der menschlich

² Die Reimchronik stammt von Johannes Rothe und ist hier zitiert nach: *Scriptores Rerum Germanicarum praecipue Saxoniarum*, Leipzig 1728–1730. Tom. III, Sp. 2034–2102.

³ Walther von der Vogelweide 20,9, Ausgabe Lachmann.

angenehmste gewesen zu sein. Während der vier Jahre, da Elisabeth seine Verlobte, und während der sechs Jahre, da sie seine Ehefrau ist, ist sie ihm immer seine „liebe Schwester“. Eine auffallend zarte und zugleich zwingende Liebe verbindet die beiden. Die Hochzeit, die 1221 die 14jährige mit dem 20jährigen verbindet, hat deshalb weder etwas mit einer jener üblichen Dynastienhochzeiten zu tun, noch mit einer Katastrophe für die jugendliche Braut. Beide kennen und schätzen sich ja in ihrem So- und nicht-anders-Sein. Und wenn Ludwig auch kein Heiliger war, wie sein Ehrenname, unter dem er in die Geschichte einzog, glauben machen könnte, so war er doch kein religiöser Klotz, den eine fromme Frau verärgert oder verlegen macht. Und Elisabeth war andererseits in ihrem Ergriffensein von Gott eine echte Frau, die den Charakter und das Mannestum ihres „liebsten Bruders“ sehr wohl zu schätzen wußte.

Groß und überzeugend tritt in dieser kurzen und in leidenschaftlicher Liebe geführten Ehe die Wahrheit hervor, daß Gott niemals Konkurrent und Rivale des menschlichen Partners ist, sondern immer dessen Vater und wundervoller Lichtglanz. Das sichere Wissen der Liebenden, daß sie füreinander geschaffen und erwählt sind, daß jeder dem andern geschenkt wurde aus grundloser Liebe, erfährt in der Hingabe an Gott eine Besiegelung von unüberbietbarer Würde. Anders als bei den Anbetern von Eros und Sexus verselbständigen sich diese Urthemen menschlichen Daseins nicht zu rauschhafter Entmündigung oder ästhetischer Stilisierung, sondern bleiben Ausdruck der einen und unteilbaren Liebe Gottes, die alles Ergötzen und alles Erschrecken in sich beschließt.

Diese innerste Einheit der Liebe und der Wonne des Daseins wirkt sich als eine *Spannungseinheit* aus, die nicht einfach festgeschrieben werden kann, sondern ausgehalten werden muß. Etwas von dieser Spannung wird spürbar, wenn sich Elisabeth nachts vom Ehebett erhebt, um zu beten, und ihr Gemahl, der sich zu gleicher Hingabe an Gott nicht getrieben fühlt, ihr dabei die Hand hält. Oder wenn sich die Heilige anklagt, weil sie während der heiligen Messe so ganz in den Anblick ihres stattlichen Eheherrn versank. Vielleicht erhalten erst solche Erfahrungen von Diskrepanz den Menschen hellhörig und beweglich für die Nähe des ganz Andern, inmitten des tief Vertrauten.

Ansonsten aber versteht es Elisabeth auch in ihrer Ehe, ihren Spielraum als liebende Frau zu weiten. So setzt sie es durch, daß sie zusammen mit ihrem Gatten speist, so reitet sie mit ihm aus und betätigt sich schon in diesen ersten Ehejahren eigenhändig als Helferin und Pflegerin der Armen und Kranken in Eisenach. Auch als Landgräfin kehrt sie nicht in den fertigen Rahmen der höfischen Sitte zurück, sondern entwickelt aus ihrer unvergleichlichen Gottesnähe einen ganz *persönlichen Stil*. Wenn auch das Speiseverbot, das sie peinlich genau beachtete, eine Idee ihres Beichtvaters Konrad von Marburg war, so paßt es doch in diese Entschlossenheit der jungen Fürstin, sich nicht einfach mit den

Unrechtsstrukturen ihres Standes zu arrangieren. Man stelle sich vor: die Herrin einer aufwendigen Hofhaltung erkundigt sich eingehend, was auf den Tisch kommt und woher die Köstlichkeiten stammen! Wenn die Speisen aus den Abgaben stammen, die den Bauern zusätzlich auferlegt wurden, dann ist für die Herrin und ihre Hofdamen Fasttag. Das ist ein Zeichen, das kaum weniger markant ist als das, was die Legende berichtet. Eines Tages wird dem Markgrafen Ludwig zugetragen, Elisabeth habe in seiner Abwesenheit einen Aussätzigen in sein Bett gelegt, um ihn zu pflegen. Als der entrüstete Hausherr in das Schlafgemach stürmt und die Decke seines Bettes aufhebt, sieht er dort statt des Kranken ein Kruzifix liegen. „Elisabeth, min liebe swester, sulche geste sotn vil dicke in min bette legin: daz ist mir wol zu danke“, sagt da der zutiefst edelmütige Mann⁴. Was die Geschichte berichtet, deutet die Legende: Die Herrin der Wartburg setzt sich nicht nur für die Armen ein, sie verehrt in ihnen die gleiche Liebe Gottes, die sie im Glück ihrer Ehe erfährt und die sie im Anblick zum gekreuzigten Herrn anbetet. So weit spannt sich der Bogen.

Die Unbeirrbarkeit des Weges

Man stelle sich die hochgeborene Dame jener Jahre vor als eine Schönheit südländischen Typs, lebhaft und innerlich zugleich, unbeirrbar in ihrem Weg und voller Ausstrahlung auf ihre Umwelt. Und dabei unglaublich jung; ihr erstes Kind bringt sie zur Welt, da ist sie gerade 15. Und als sie ihr drittes Kind gebiert, ist sie zwar schon Witwe, aber immer noch gerade 20. In den sieben Jahren ihrer Ehe hat sie weder Zeit noch Lust, sich mit den üblichen Nichtigkeiten Kopf und Herz zu verwirren. Eine große *Einfachheit* bestimmt das Wesen der jungen Landgräfin, eine Einfachheit, die wohl immer schon zum Grundbestand schöpferischer und gestaltungsmächtiger Menschen gehört hat und als ein fernes Echo auf die absolute Einfachheit Gottes begriffen sein will. Das Vielerlei und die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens wird nicht zum Irrgarten, sondern zum Kaleidoskop, das stets neue, aber stets auf eine Grundgestalt hin geordnete Bilder entwirft. Und diese Grundgestalt ist im Leben der jugendlichen Heiligen Gott selbst. Den Zugang zu ihm hin gilt es freizuhalten, alles andere ergibt sich dann von selbst und mit innerer Konsequenz, so überraschend es sich von außen her auch darstellen mag.

Deshalb Elisabeths Sorge um eine verlässliche Führung auf dem Weg ins Absolute. Deshalb Konrad von Marburg. Es mag dem Bild vom großen religiösen Menschen widersprechen, daß die Hochbegabte sich des armseligen Eiferers

⁴ Friedrich Ködiz von Saalfeld. *Das Leben des Heiligen Ludwig Landgrafen von Thüringen, nach der lateinischen Urschrift übersetzt*. Zum ersten Mal herausgegeben mit sprachlichen und historischen Erläuterungen von Heinrich Rückert. Leipzig 1851. Hier 36, 17.

bedient, um Gottes Willen zu vernehmen. Vom sakralen System der katholischen Kirche her ist nichts näherliegend als ein bewußtes Eingehen in die *Communio sanctorum*, die objektive kirchlich strukturierte Gemeinschaft, in der die sancti nicht einfach die subjektiv Heiligen und die sancta nicht nur die Sakramente, sondern auch Riten und Gefüge sind. Der erste Inquisitor von Deutschland war in seiner unerbittlichen Strenge für Elisabeth nicht nur Hilfe, sondern auch Last und Prüfung. Von 1225 bis zu ihrer Todesstunde war dieser religiöse Fanatiker so etwas wie der Satansengel, von dem der hl. Paulus sagt, daß er ihm gegeben wurde, um ihn mit Fäusten zu schlagen (2 Kor 12,7). Doch Gott kann jegliche Kreatur zu seinem Dienst berufen. Wir verstehen heute eine solche Zuordnung noch weniger als die Kasteiungen, denen sich die vornehme Frau unterwarf. Eher schon spüren wir, daß in unserem modernen Christentum manches zu glatt geworden ist, zu redselig und zu behende im Umgang mit dem Kreuz des Herrn.

Elisabeth dagegen war schon weit vorangeschritten auf dem Weg, den wir noch nicht gegangen sind, als sie im Sommer 1227 die Nachricht vom *Tod ihres Gatten* (11. Juli 1227) erreichte. Aber nichts an frommer Gefäßtheit oder gar stoischer Ruhe schützt sie vor dem wilden Schmerz, der sie in dieser Stunde an springt und aufschreien läßt: „tot, tot sol mir nu alle wertliche (weltliche) froide unde ere si!“⁵

Und erst nach Monaten, als der exhumierte Leichnam aus Brindisi nach Bamberg gebracht wurde, spricht sie das Gebet:

„Herre, ich danke diner gnade unde barmeherkizeit daz du mir armen dirnen mine groze begerunge hast irfullit und hast mich in minem betrubnisse gnediclich getrost, daz ich gesehen unde geschouwet habe daz zertliche gebeine, adern (Adern) unde senwin (Sehnen) mines allir liebistin brudirs unde frundis, alleine daz ich on von ganzim herzin obir alle erdische ding habe lieb gehabt, doch hazze ich daz nicht daz her sich dir geophirt hat unde durch dinen willen deme heiligin lande zu hulfe in fremden landin sin ende genommen hat. herre, du weist wol, mochte iz gesi (sein) mit dinem heiligen gotlichem willen, so were mir sin lebin unde sin liebliche froliche keinwertikeit (Gegenwart) unde angesichte liebir wenne alle froide wunne ere unde wollust diser werlde; ich wolde dar zu kise (wählen) daz ich alle mine tage in ermute (Armut) mit om bettele (betteln) muste ge, daz ich alleine sin fruntlich angesichte unde sine wandelunge muste sehe. abir nu wel ich, allir liebistir herre, widdir dinen gotlichen willen nicht streben. ich bevele (befehle) on unde ouch mich in dinen gotlichen willen. ich enwolde on nicht her widder zu dem lebin lose mit eime kleinem hare widdir dinen heiligen willen⁶.

⁵ Ebda. 62,4.

⁶ Ebda. 64,11.

Es wird wohl wenige Gebete in der Menschheitsgeschichte geben, die so bewegend Schmerz und Anbetung in sich vereinen. Gott ist es, der gibt und nimmt, sein Name sei gepriesen!

Die Nachahmung Christi

Der *Übergang von der Wartburg nach Marburg* mag historisch viele Fragen offenlassen, als religiöse Entwicklungslinie betrachtet, ist er von großer innerer Konsequenz. Was hätte Elisabeth denn auch noch auf der Wartburg halten sollen? Daß sie von Heinrich Raspe, ihrem Schwager, der zum Vormund ihres ältesten Sohnes eingesetzt wurde, kein Verständnis für ihr religiöses und karitatives Tun erwarten konnte, war klar. Heinrich Raspe, der spätere „Pfaffenkönig“, war ein Emporkömmling reinsten Wassers und konnte deshalb seine Schwägerin nur als „aller Welt Törin“ sehen. Wiederverheiratung, wie sie ihr Onkel Ekbert, Bischof von Bamberg, ins Auge faßte, kam für sie nicht in Frage. Und ihre drei Kinder? Sie waren noch sehr klein: Hermann 5 Jahre, Sophie 3 Jahre und Gertrud noch ein Säugling. Zweifellos stellen sie das Haupthindernis dar für einen sofortigen Abbruch ihres bisherigen Lebens. Deshalb vielleicht auch das Suchen und Tasten nach neuen Möglichkeiten in Eisenach, Kitzingen und Pottenstein. Nachdem aber ihr Gemahl im Kloster Reinhardshausen beigesetzt wurde, ist auch ihr Weg klar. Sicherlich ganz in Absprache mit Konrad von Marburg, der ihr nicht gestattet, das Leben einer Bettlerin zu führen, begibt sie sich nach Marburg, um dort ein Leben im Dienst der Armen zu beginnen.

Je nach Einstellung der Hagiographen wird dieser Wechsel der Schauplätze dramatisiert oder auch mit sentimental en bzw. elegischen Tönen untermauert. Es wird von einer Vertreibung geredet, von rüpelhaftem Verhalten der Menschen gegen ihre bisherige Wohltäterin, von dem unmenschlichen Zwang, sich von den Kindern zu trennen, von winterlicher Kälte und vom Te Deum der Eisenacher Minderbrüder. Einmal abgesehen von dem unerhörten Entschluß der jungen Witwe, sich nicht in ein angesehenes Damenstift, sondern ins Ungewisse zu begeben, abgesehen auch von dem schmerzhaften Lernprozeß, der sich in aller Regel im Zusammenhang mit einem solchen Wechsel zuträgt, müssen wir uns diese Vorgänge möglichst nüchtern vor Augen halten. Elisabeth ist auch nach dem Tod ihres Gatten kein rechtliches Freiwild. Wenn es so lange dauert, bis sie ihr Witwengut zur Verfügung hat, dann mag das genauso an ihrem Desinteresse gegenüber Vermögensangelegenheiten liegen wie an dem nun wirklich fragwürdigen Charakter ihres Schwagers. Sicher kostete es die junge Mutter einen schweren Kampf, ihre Kinder in die Klostererziehung zu geben, aber so völlig aus dem Rahmen der damaligen Sitten fiel diese Maßnahme nicht. Übrigens nahm sie ihre einjährige jüngste Tochter und zwei

Dienerinnen mit, als sie im Sommer 1228 nach Marburg zog. Dort wohnte sie zunächst in einer Bauernhütte im nahe gelegenen Dorf Wehrda, um dann im Herbst desselben Jahres in das Hospital einzuziehen, das unterhalb des Marburger Schlosses von ihrem Witwengut errichtet war.

Soviel zu diesen Vorgängen des Jahres 1227/28. Eine wachsende Entschlossenheit bemächtigt sich ihrer einzelnen Schritte, die sie aus dem bisherigen Leben herausführen. Durch Schmerz und Leid kämpft sich unwiderstehlich das Grundmotiv ihres Lebens: *Nachfolge Christi*. Jetzt erst verbinden sich innere Haltung und äußere Lebensgestaltung zu einer einheitlichen Gestalt. Bisher mußten ihre täglichen Gänge von der Wartburg herab zu den Armen und vom Schicksal Gezeichneten notwendigerweise wieder zurückkehren in die Welt feudaler Machtstellung. Jetzt bleibt sie ganz unten, im Franziskushospital, das dort liegt, wo der Ketzerbach in die Lahn einmündet. Sie hat ihren Platz gefunden, so wie ihr Herr, von dem es heißt: Er erniedrigte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich (vgl. Phil 2,7). Was alles sich an inneren Kämpfen und Anfechtungen in diesen drei letzten Jahren ihres Lebens abgespielt haben mag, die Züge des Evangeliums sind unverkennbar. Alles erinnert an eine evangelische Erzählung und verbreitet den Wohlgeruch der Wahrheit: Wohltaten spendend, den Vater preisend, Zeugnis gebend, Freude im Herzen und auf dem Angesicht, zum Mitleid befähigt, zur Hilfe bereit. Hoffnung blüht auf im Lahngrund, Gottes Liebe hat wiederum Fleisch angenommen und hat unter uns gewohnt. Sein Geheimnis wird nicht zerredet und in Formeln abgepackt, sondern dargelebt und erfahrbar gemacht durch eine junge, blasser Frau, die nach dem ausdrücklichen Zeugnis ihrer Zeit selbst beim Weinen noch lächelte. Sie ist weder eine antike Heroïn noch ein niedliches Opferlämmchen. Sie tut sich nicht leicht mit den Hausarbeiten, und wenn sie es auch schön findet, „den Heiland baden zu dürfen“, wie sie sich ausdrückt, so spürt man, daß Elisabeth von Natur aus anderswohin gehört.

Aber sie weiß mit Umsicht und Tatkraft ihre Maßnahmen zum Wohl der Armen zu organisieren, redet den Leichtsinnigen energisch ins Gewissen und verabreicht sogar einer Frau, die vor dem Eintritt ins Hospital nicht beichten will, ein paar fühlbare Schläge. Wahrscheinlich ist es gerade diese Kombination von mütterlicher Resolutheit und tiefer Gottverbundenheit, die ihrem Wirken eine Art prophetischer Zeichenhaftigkeit verleiht. Sie weiß, was Gott von ihr will, und deshalb weiß sie auch, was sie will. Und sie erfüllt es mit liebendem Herzen.

In der Spur des Franziskus

Zweifellos gehört Elisabeth von Thüringen zu den populärsten Heiligengestalten der gesamten Kirche. Sie ist aber auch die „Gloria Teutoniae“, der Ruhm

Deutschlands, und sie ist eine zutiefst *franziskanische Heilige*. Dieser letzte Aspekt ist zwar nicht mit einem Nachweis zu belegen, der sich etwa auf ihre Zugehörigkeit zum Dritten Orden des Heiligen von Assisi berufen könnte. Es gibt dafür aber innere Kriterien von höchster Beweisskraft. Machen wir uns hierzu Folgendes klar⁷: Elisabeth kommt sehr früh mit Franziskanern in Berührung. 1223 wird in Halberstadt ein Franziskanerkloster errichtet. Bruder Rodger tritt in Eisenach als Seelenführer der Landgräfin in Erscheinung. Schon 1224 gründen die Franziskaner in Eisenach unter Mitwirkung Elisabeths ein Kloster. 1229 gründet die Heilige das Franziskus-Hospital in Marburg, nachweislich das erste mittelalterliche Hospital, das Franz von Assisi geweiht ist. 1234 wird in Marburg eine Franziskus-Kirche geweiht und der Leichnam der Heiligen ein Jahr vor ihrer Kanonisation dort bestattet. Neben diesen historisch gesicherten Fakten ist es bisher nicht gelungen, die Mitgliedschaft der Landgräfin im Dritten Orden des hl. Franziskus nachzuweisen. Aus verschiedenen Gründen ist das sogar ausgesprochen unwahrscheinlich. Ebenso ist der Tradition, Franziskus habe Elisabeth seinen Mantel übergeben lassen, lediglich legendarischer Aussagewert zuzumessen. Das ist freilich viel mehr als bloß ein frommes Märchen. In dieser legendenhaften Geste ist nämlich die Wahrheit aufgehoben, daß es eine innige Seelengemeinschaft gab zwischen dem Poverello in Umbrien und der dienenden Fürstin in Thüringen. Beide verlangen sie nach radikaler Armut in der Nachfolge des Menschgewordenen, und beide bringen diese Armut in unübersehbarer Weise zur Darstellung. Beide wissen sich dem einfachen Volk verbunden, zum Dienst an Aussätzigen und Notleidenden berufen. Beide protestieren gegen eine Welt hartherziger Selbstgerechtigkeit. Beide sind Kinder der Freude bei größter Bußstrenge und in schwerster Bedrängnis. Beide erfahren die meerhafte Fülle Gottes, die ihr kleines Menschenleben durchströmt und überflutet und das All-Eine zu ihrem Ein und Alles werden läßt. Beide sind Evangelisten, die das bewegende Leben und Sterben und die nie endende Gegenwart des Gottessohnes bezeugen, nicht mit großen Worten, sondern „in der Tat und in der Wahrheit“ (1 Jo 3,18).

Die Frage nach dem, was „franziskanisch“ ist, kann niemals ideologisch, sondern stets nur von dem gelebten Leben her entschieden werden. Und von ihrem kurzen und geradlinigen Leben her ist Elisabeth als eine franziskanische Heilige anzusprechen von großer Ursprünglichkeit. Ihr Verlangen nach ungeteilter *Gottesliebe* verlor sich niemals in einen Formalismus von religiös und profan. Dafür war ihr Gott zu groß und zu lebendig aufgegangen. Alles sprach ihr von ihm und alles redete mit, wenn er zu ihr sprach und sie zu ihm. Deshalb ist ihre Frömmigkeit keine Versunkenheitsandacht, sondern Begegnung und

⁷ Vgl. dazu P. Dr. Palmaz Säger, *Zur Erforschung der historischen Elisabeth*. Thuringia Franciscana 35, 1980, 383–399.

Auseinandersetzung mit allem und jedem im Namen des Einen. Dabei kommt es zu keiner bigotten Vertraulichkeit dem Unaussprechlichen gegenüber, aber auch zu keiner lähmenden Angst. Die großartige Einseitigkeit, in der sie auf Gott allein setzt, bleibt innerlich lebendig durch das Spiel der Kräfte, die sich vom mysterium fascinosum zum mysterium tremendum, vom faszinierenden zum erschreckenden Geheimnis Gottes hin bewegen und umgekehrt. In der Faszination durch das Geheimnis der ewigen Liebe erschauert ihr Wesen, und im tiefen Erschrecken vor der namenlosen Heiligkeit Gottes bereitet sich die unwiderstehliche Verlockung vor, die zu neuer Anbetung drängt. Und dies alles nicht eingeschlossen in den hermetischen Raum der Innerlichkeit, sondern hinausgetragen in die Not der Zeit. Kein Wunder, daß es wie ein Lied aufsteigt aus diesem Leben der reinen und unverminderten Hingabe an den einzigen Preiswürdigen. Als es deshalb am 17. November 1231 soweit war, und die Frühvollendete in die Unermeßlichkeit Gottes einging, da lag etwas von der Gelöstheit über dem Sterben, das auch die Begegnung mit Bruder Tod kennzeichnete, die der Poverello fünf Jahre zuvor in Assisi zu bestehen hatte. Die Chronik berichtet:

Darnach sy mit dem houbte neiget
 Eine lange weyle sy schweiget,
 Das sy gesprach ny kein wort.
 Aber gleichwoll so wurde gehoert
 Gar eine suesse Stymme in ir kele
 Dy waer tunckell und nicht helle
 Dy mutter (lies: der Mund) ir aber zu was
 Das man nicht gemercken kont das
 Das sy den mond (Mund) beweget
 Adir (oder) dy lippen irgent reget
 Dae begunden sy dy frawen fragen
 Dy ir warten solden und pflegenn
 Was doch were dy Stymme und dy Wort
 Sy antwort „Habt ir sy nicht gehoeret
 Dae dy engell also mit mir syngenn
 Ich bewege doch meyne zungenn!“
 Also lag sy in freuden und was betrachten
 Byß dy hanen (Hähne) melden dy mitternacht⁸.

Einer alten Tradition folgend ist es Ziel allen Betens, daß nicht mehr ich bete, sondern, daß es in mir bete. Warum sollte es in diesem Leben anders gewesen sein? Nachdem es in allem ein Lied war auf Gottes Liebe, klang es auch dann noch weiter, als Mund und Lippen sich nicht mehr bewegten.

⁸ Reimchronik, a.a.O. Sp. 2096.